

Menschen und an was sie glauben : heilende Gebete

Autor(en): **Hardmeier, Hermann Urs**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Freidenker [1956-2007]**

Band (Jahr): **54 (1971)**

Heft 5

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-411916>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

auf den Einfluss derjenigen zurück, die die Kirche angegriffen haben: Angefangen vom Tridentinischen Konzil bis auf den heutigen Tag sind alle Verbesserungen, die sie durchgeführt hat, ihren Feinden zuzuschreiben.» (Seite 211.)

Gewiss werden die verschiedenen religiösen Schwärmer uns nun fragen, was wir unter Freidenkertum eigentlich verstehen. Diese Frage ist durchaus gerechtfertigt, und wir wollen ihnen die Antwort nicht schuldig bleiben. Wiederum ist es Bertrand Russell, der diese Frage auf einschlägige Art beantwortet: «Freidenkertum bedeutet freies Denken in der Masse, als es für einen Menschen möglich ist. Wovon ist ein Freidenker frei? Derjenige, der dieses Namens würdig sein will, muss von zwei Dingen befreit sein: von der Macht der Ueberlieferung und von seinen eigenen Leidenschaften. Niemand ist von diesen beiden Elementen vollkommen frei; aber in Anbetracht der Emanzipation der Menschheit verdient er den Namen ‚Freidenker‘. Es darf niemandem, der in einem Punkt mit den Theologen seines Landes einverstanden ist, dieser Titel verwehrt werden.» Mangel an Toleranz darf uns also sicherlich nicht vorgeworfen werden. «Die Freiheit, die der Freidenker sucht, besteht nicht in der absoluten Freiheit der Anarchie; seine Freiheit befindet sich innerhalb der intellektuellen Gesetze. Er wird sich weder der Autorität anderer noch seinen eigenen Wünschen beugen, sondern sich nur den Beweisen unterwerfen. Beweise einem Freidenker, dass er sich irrt, und er wird seine Meinung ändern. Halte ihm neue Tatsachen vor Augen, und er wird, wenn nötig, sogar seine zu tiefst geliebten Theorien fallenlassen. Dies bedeutet für ihn jedoch keine Sklaverei, denn sein Wunsch besteht darin, zu wissen und nicht, einem schönen Phantasiegebilde zu fröhnen. Der Wunsch nach Kenntnis enthält ein Element der Demut gegenüber den Tatsachen.»

(Zitate entnommen aus «Understanding History And Other Essays», erschienen 1957 im Verlag Philosophical Library Inc. zu New York, S. 57/59).

Schöner hätte man den Begriff des Freidenkertums nicht ausdrücken können. Wer uns wegen Ablehnung doktrinäer Ideen der Gemeingefährlichkeit anklagt, gibt sich selber eine Blösse; denn das Sprichwort «Wer in einem Glashaus sitzt, soll nicht mit Steinen um sich werfen» hat nach wie vor seine Gültigkeit. Max P. Morf

Menschen – und an was sie glauben

Heilende Gebete

Fünfzehn Jahre mögen inzwischen etwa vergangen sein, seit ich — damals noch ein Primarschüler — eine Massenversammlung im Hallenstadion besuchte. Grossplakate in der ganzen Stadt verkündeten: «Blinde sehen», «Lahme gehen» und ähnliches. Sie lockten zur Teilnahme an ganz unglaublichen Geschehnissen.

Unglaublich und unvergesslich war es tatsächlich, was sich meinen Augen und Ohren da bot. Das dumpfe Gemurmel im randvollen Stadion wurde begleitet von Halleluja-Gesängen, Heilsarmeeclängen, Gebeten, und immer wieder hörte man Laute der Verzückung, des Flehens und Bittens. Leute knieten am Boden und beteten laut; inmitten von Tausenden.

Das Stadionoval bot ein bedrückendes Bild. Hunderte von schwerkranken, leidenden und geschädigten Menschen, an Rollstühle gefesselt oder auf behelfsmässige Liegen gebettet, von Verwandten und Helfern gestützt, gepflegt und ermutigt, harrten dort der Erlösung von all ihren Gebrechen und Gebrechen. Eine drückend heisse Luft, von säuerlichem Geruch geschwängert, machte den Zuschauern und wohl noch mehr den Kranken zu schaffen.

Auf der Bühne sprach der Heilprediger, William Branham, von Gott und von den Wundern, die Jesus durch ihn vollbracht habe. Wunder, die jedem geschehen können, der glaubt und betet. Glaube und Gebet sei die Medizin, durch die hoffnungslos Kranke geheilt werden können. Angeblich Geheilte traten als Zeugen auf, demonstrierten ihre wiedererlangte Beweglichkeit oder Sehkraft, lobten und dankten Gott, Jesus und dem Heilprediger.

Dann wurden Kranke aus dem Publikum auf die Bühne gebracht. Sie mussten ihren Glauben beteuern, Gebete sprechen und wieder ihren Glauben beteuern, die Gesundheit erleben, bekunden, dass sie an ihr Gesundwerden unerschütterlich glaubten; das Ganze in ekstatischer Steigerung, unterstützt von den Zuschauern.

Der Heilprediger berührte den Kranken. «Du bist wieder gesund», sprach er. Die eigentliche Tragödie begann. Mit letzten Kräften versuchten die Gelähmten ihre beschworenen Gliedmassen zu bewegen, versuchten zu gehen, etwas zu ergreifen. Es gelang ihnen nicht. Sie konnten sich nicht vom Fleck

rühren oder brachen nach einem Schritt auf der Bühne zusammen. Nicht besser ging es mit anderen Kranken. Resigniert, weinend, wehklagend, völlig erschöpft wurden sie schliesslich wieder von der Bühne geholt. Allerdings, einen gab es, der behauptete, wieder sehen zu können. Ein anderer stand von seinem Rollstuhl auf und bewegte sich. Hatte hier das Gebet gesiegt?

Gewiss, es gibt zahlreiche psychisch bedingte Krankheiten. Es ist nicht völlig ausgeschlossen, dass, bei leichteren Fällen, in solchen Veranstaltungen einzelne vorübergehende Heilerfolge auftreten können. Weitaus schwerwiegender dürfte jedoch der Schaden sein, der durch solche Praktiken dem überwiegenden Teil dieser Kranken erwächst.

Vor einiger Zeit war in einem Missionsblatt zu lesen, dass William Branham, als «Bruder Branham» in der Afrika-Mission tätig, dort durch Gebete eine krebskranke Missionsschwester geheilt habe.

Gott Kaktus

Die Tarahumara sind ein Indianerstamm in Mexiko. Er lebt in den Höhenzügen der Sierra Madre Occidental. Zur Vegetation in jenem Gebiet gehört auch der Peyote-Kaktus. Dieser spielte und spielt im Leben der Tarahumara eine sehr grosse Rolle. Er ist Heil- und Rauschmittel, Kultgegenstand und Gott zugleich.

Kaut man den Kaktus oder trinkt einen Auszug davon, so stellen sich bald Rauschzustände ein — Halluzinationen, stark intensivierte Sinneseindrücke, Euphorie usw. Diese Wirkung ist für die unwissenden Indianer natürlich nicht rational erklärbar. Deshalb sind schon die Vorfahren zur Auffassung gelangt, der Peyote-Kaktus sei der Zwillingbruder von Gott Sonne; also selbst auch ein Gott. Die Wissenschaft hat das Geheimnis dieser Pflanze schon einige Zeit gelüftet. Sie enthält Mescalin, das etwa zu den gleichen Erscheinungen führt wie LSD (allerdings erst in erheblich grösserer Konzentration).

Der Peyote-Kult ist inzwischen ziemlich weit verbreitet. Sektenprediger benützten den Kaktus, um unter den anderen Indianerstämmen auf dem Kontinent Anhänger für ihre Ideen zu gewinnen. Die Nativ American Church um-

fasst alle diese Sekten und hat etwa 250 000 Mitglieder, die rund 50 verschiedenen Indianerstämmen der USA und Kanadas angehören.

In diesen Peyote-Kirchen, wie man die Sekten auch nennt, findet der Kaktus eine sakramentale Verwendung. Für die christlich orientierten Zweige ist er Leib und Blut Christi, erfüllt also die Funktion des Brotes und des Weins in den christlichen Kirchen der Weissen. Im Verlaufe des Gottesdienstes erhalten die Gläubigen Peyote-Scheiben, die sie langsam zerkauen und essen. Verzückt, oft auch von fürchterlichen Aengsten gepeinigt, treten sie dann die Reise in andere Welten an.

Das Buch, das vom Himmel fiel

Vor einigen Jahren besuchte ich das Mormonenzentrum in Salt Lake City. Alle paar Stunden finden Führungen statt. In einem Museum sind Gegenstände aus dem Alltag der ersten Mormonenpräsidenten ausgestellt, vor allem natürlich des Begründers Smith. Werkzeuge, die er gebrauchte, Bekleidungsstücke, ein Bett, andere Möbel und auffallend viele Waffen. «Bedenken Sie, dass die Mormonen in der Gründerzeit von Utah von feindseligen Indianern ständig bedrängt wurden.» In verschiedenen Uebersetzungen ist das Buch der Mormonen zu sehen. Smith, so berichtet der Fremdenführer etwa, erschien während eines Waldspaziergangs am Himmel eine göttliche Gestalt. Er erhielt den

Auftrag, den Mormonenglauben unter den Menschen zu verbreiten.

Die Grundlagen zu diesem Glauben sind im Buch der Mormonen niedergelegt, das die göttliche Erscheinung vom Himmel herab Smith zuwarf. Die Schrift in diesem Gottesbuch konnte allerdings von gewöhnlichen Sterblichen nicht gelesen werden. Smith erhielt deshalb auch noch eine «Uebersetzerbrille», die ihm und nur ihm die Entzifferung ermöglichte. Bevor jemand anderer diese Texte zu Gesicht bekam, verschwanden sie. Niemand weiss, wo sie sind. Niemand hat sie bis heute wieder zu sehen bekommen. Smith hatte allerdings vor dem Verhängnis bereits die ganze Schrift in eine weltliche Sprache übersetzt. Ein Stück des himmlischen Originaltextes ist im Museum ausgestellt. Smith hat ihn aus der Erinnerung rekonstruiert. Computeranalysen sollen gezeigt haben, dass die Schriftzeichen keinerlei Sinn ergeben. Das sagte der Museumsführer natürlich nicht.

Ein Besuch im Propagandazentrum ist ebenfalls eindrücklich. In der Empfangshalle, die einer Grossbank würdig wäre, lächeln geschäftige junge Mormonen den Besuchern freundlich zu. Bei ihnen kann man sich mit Traktätchen eindecken, die Mormonenbibel kaufen oder auch gleich die Bekehrung in die Wege leiten. Die Wände der Gänge und Säle, durch die man nun geführt wird, sind von kitschigen Gemälden im Grossformat geschmückt. Dargestellt sind biblische Szenen, Propheten oder die Mormonenpräsidenten. Die amerikanischen Besucher sind von dieser Art Kunst durchaus beeindruckt. In einem kleineren Saal setzt man sich nun nieder, und bald fühlt man sich wie im Disneyland. Zu einem erläuternden Tonbandtext werden nach und nach reihum Vitrinen erleuchtet. Propheten werden sichtbar, zuletzt Smith als ihr wahrer Nachfolger. Schliesslich wird ein durch eine Glaswand abgetrennter Raumteil in grelles Licht getaucht. Smith, naturgetreu in Wachs nachgeformt, kniet in einem Kunstwald, bestrahlt von der Gotteserscheinung, das Buch entgegennehmend.

Bevor der Besucher entlassen wird, bekommt er im hauseigenen Kinosaal noch einen Film zu sehen. Ueberaus saubere und zahnpastareklameverdächtig lächelnde Personen preisen das wahre Leben. Zucht und Ordnung, die Ehe in Gottes Hand, die schmucke, kinderreiche Familie, die Frau am Herd und dergleichen mehr. Keines der Pro-

bleme, an denen das Land seit Jahren schwer zu tragen hat, wird auch nur andeutungsweise erwähnt. Vielleicht deshalb, weil auch diese Religion keine Lösungen anzubieten hat.

Die Schlange — gottgewollter Feind des Menschen

Sonntag. Auf dem Dorfplatz fährt ein VW-Bus vor. Ihm entsteigt ein Grüppchen Jungvolk. Darunter ein energischer junger Mann, phantasievoll uniformiert. Ein Mikrofon und ein Lautsprecher werden vor der Kirche aufgebaut. Zaghafte ertönen Liedchen von Jesus Christus usw., begleitet von Gitarre und Trompete. Ein paar Italiener betrachten sich die Szene gelangweilt aus gebührender Distanz. Da und dort öffnet sich ein Fenster. Handzettel werden verteilt. Larry Janz, vom Janz-Team, befindet sich auf dem Feldzug für Christus, wie man erfährt. Das Team wird eine Woche lang im Dorf gastieren. Es lädt zu Versammlungen ein. Dort wird «der Mensch von heute Antwort auf die brennenden Fragen seines Lebens» finden.

Eine Broschüre: «Gefährliches Gift», schildert die Begegnung eines Mannes mit einer «Black Mamba». Er schlägt sie tot. Den zuckenden Schlangenkörper betrachtend, kommen ihm so allerlei Gedanken. «Warum war die Schlange mir so feind? Mir wurde klar: Diese Feindschaft zwischen Schlangen und Menschen ist göttlichen Ursprungs.» Und weiter: ... «Ihr Hass dem Menschen gegenüber ist nur ein Abbild des Hasses, den Satan, die alte Schlange, gegen jeden Menschen — jedes Ebenbild Gottes — hegt. Genau wie ihr Sinnen und Trachten nur danach steht, mit ihrem Gift das Leben des Menschen zu zerstören, ist Satan darauf aus, mit dem Gift der Sünde Menschenleben für alle Ewigkeit in der Hölle zu verderben. So kompromisslos wie die Schlange arbeitet auch der Teufel.» Am Schluss wird dem Leser noch weisgemacht, dass er das Gift des Teufels bereits in sich habe und nur durch Jesus Christus befreit werden könne.

Fazit

In seinem Artikel: «Freidenkertum in einer sich wandelnden Welt» schreibt Walter Gyssling: «Der Ausbau der Massenmedien und modernen Kommunikationsmittel trägt die neugewonnenen Erkenntnisse über den ganzen Erdball und in die breitesten Volksschichten hinein, sie sind nicht mehr ein Privileg

Geld, Geld, Geld!

Vom freien Geist allein kann unsere Zeitschrift nicht leben. Der Drucker will bezahlt sein, und dazu braucht es

Geld, Geld und noch einmal Geld!

Deshalb danken wir all jenen Abonnenten, die den Abonnementsbeitrag bereits einbezahlt haben, recht herzlich.

Wer es noch nicht getan hat, den bitten wir ebenso herzlich, das Versäumte **postwendend nachzuholen**, Inland **Fr. 6.—**, Ausland **Fr. 7.—**, einzuzahlen auf das Postcheck-Konto der Freigeistigen Vereinigung der Schweiz, Zürich 80 - 48 853. Wer noch ein übriges tun will, erhöht den Betrag zu Gunsten des **Pressefonds**, der für kleine und grosse Gaben das ganze Jahr hindurch empfänglich ist. Dankbar wären Ihnen

Geschäftsstelle und Redaktion

von Spezialisten und der höheren Bildungsschichten.» Schön wäre es! Es scheint mir jedoch vielmehr, dass die Massenmedien in erster Linie eine billige Unterhaltung verbreiten. Zudem werden sie mehr und mehr zu einem perfid gehandhabten Instrumentarium der Werbepsychologen. Aber nehmen wir einmal an, dass am Rande dieses Abfallhaufens noch ab und zu etwas Brauchbares — im Sinne von neuen Erkenntnissen — für den Konsumenten übrigbleibt. Es stellt sich sofort die Frage, ob der Empfänger diese Botschaft dann auch versteht. Wissenschaftler behaupten, nach einer kürzlich in Amerika durchgeführten Analyse, dass die überwiegende Zahl der Amerikaner sogenannte funktionelle Analphabeten seien. Das heisst, sie sind wohl des Lesens und Schreibens fähig, können aber das, was sie z. B. in einer Zeitung lesen, seinem Sinn nach nicht verstehen. Diese Feststellung dürfte wohl auch über Amerika hinaus Gültigkeit haben.

Die Erkenntnisse eilen der breiten Masse davon. Die Voraussetzungen, die es einem erst ermöglichen, Neues zu verstehen, werden immer grösser. Die Sprache, in der das Neue dargeboten wird, ist meist nicht die Sprache, die zu unserem Alltag gehört. Die Schulen, die die Voraussetzungen, die Grundlagen, vermitteln sollten, die das Verstehen der komplizierten Sprache lernen müssten, verharren am Ort. Diese vom Inhalt und vom Umfang her abgehängten Schulen können letztlich nichts anderes produzieren als abgehängte Schüler.

So werden dann die neuen Erkenntnisse, soweit sie in den Massenmedien in Erscheinung treten, bestenfalls wie exotische Tiere bestaunt. Zusammenhänge und Auswirkungen bleiben grösstenteils im dunkeln. Das Verstehen der neuen Erkenntnisse ist somit auch heute noch weitgehend ein Privileg von Spezialisten und höheren Bildungsschichten, und heute wie früher nützen diese Kreise ihren Vorsprung aus, um die Unwissenden zu manipulieren. Dies ist auch eine Anspielung auf den politischen Bereich. Die Demokratie wird mehr und mehr zur Farce, weil die Stimmbürger die komplizierten politischen Mechanismen nicht mehr zu durchschauen vermögen und damit weitgehend manipulierbar geworden sind.

Mit der Schilderung dessen, was heutige Menschen noch glauben, trotz Kontakt mit all dem Wissen, das

eigentlich diesen Glauben unmöglich machen müsste, wollte ich einen, wie ich glaube notwendigen, Kontrast zur vielzitierten zunehmenden Verbreitung neuer Erkenntnisse setzen. Sicher habe ich extreme Beispiele gewählt, aber ich glaube, dass sie symptomatisch sind.

Nicht zu übersehen ist auch, dass das Nichtverstehenkönnen der rationalen

Anmerkungen zu den Evangelien

Falls Jesus seinem eigenen Gebot hat nachleben wollen, den Mitmenschen zu tun, was man selber von ihnen wünscht (Matth. 7, 12), so muss er gewünscht haben, von ihnen überaus scharf und rücksichtslos beurteilt zu werden. Denn so hat er die Pharisäer und Schriftgelehrten beurteilt. Der Liebesdienst ist ihm zu Lebzeiten auch reichlich vergolten worden. Aber die kirchliche Nachwelt, die von ihm sicher ebenso scharf beurteilt worden wäre wie seine einstigen Feinde, erlaubte sich überhaupt keine Kritik mehr an ihm, da sie ihn als menschgewordenen Gott verehrte. Gegen den Menschen, der am freimütigsten Kritik übte, ist die kritische Vernunft fast zweitausend Jahre lang kaum noch zum Wort gekommen.

*

«Umsonst habt ihr es empfangen, umsonst gebet es!» (Matth. 10, 8.) Das könnte die Grundformel eines guten Kommunismus sein. Das Umsonstgeben muss sich aber auch auf geistige Güter erstrecken, und zwar so, dass der Geber einer geistigen Gabe nicht verlangt, unaufhörlich dafür geehrt zu werden; auch er hat ja seine Begabung umsonst empfangen. Dass die Christenheit auf Grund ihrer Urkunde gehalten ist, Christus unaufhörlich und schrankenlos zu preisen, scheint mir eine Hauptursache ihres geschichtlichen Unheils zu sein.

*

«Denn wahrlich, ich sage euch: Ihr werdet mit den Städten Israels nicht zu Ende kommen, bis der Sohn des Menschen kommt.» (Matth. 10, 23.) Vielleicht müsste man gar sagen: die Jünger Jesu und ihre Nachfolger sind noch nicht mit einem einzigen Haus fertig geworden — es ist vielleicht noch kein Dutzend Menschen in dem von Jesus gemeinten Sinn christlich geworden. Insofern haben die Gläubigen keinen Grund, sich über das Ausbleiben seiner Wiederkunft zu wundern.

*

Welt viele zur Flucht in transzendente Bereiche treibt. Astrologen und Sekten haben einen ungeahnten Zulauf. Drogen werden zu Fluchthelfern aus einer durch Missbrauch der Wissenschaften zunehmend verunstalteten Welt. Das Absterben der institutionalisierten Kirchen bedeutet keineswegs eine Zunahme von freidenkenden Menschen!

Hermann Urs Hardmeier

«Verkauft man nicht zwei Sperlinge für fünf Rappen? Und nicht einer von ihnen wird ohne Zutun eures Vaters auf die Erde fallen. Aber auch die Haare eures Hauptes sind alle gezählt.» (Matth. 10, 20—30.) Einen derart an alles gleichzeitig denkenden Geist nennen die Theologen einen persönlichen Gott. Was der Mensch an sich selber und andern als Persönlichkeit erfährt, ist dadurch gekennzeichnet, dass es sich zu einem bestimmten Zeitpunkt immer nur mit einer einzigen Angelegenheit befassen kann. Der irdische Vater, von dem die bildliche Bezeichnung Gottes genommen ist, kann sich nicht gleichzeitig mit mehreren Kindern wahrhaft persönlich abgeben. Der Verkehr des Menschen mit dem himmlischen Vater bleibt illusorisch, und an der Versicherung, seine Haare seien alle gezählt, hat er nicht viel.

*

«Der Geist ist es, der lebendig macht, das Fleisch hilft nichts.» (Joh. 6, 63.) Wir aber erfahren nichts anderes, als dass «Geist» und «Fleisch» voneinander abhängig sind. Bald muss es dem Fleische gut gehen, damit der Geist sich fühlen und in der Welt wirken kann. Bald muss der Geist sich umtun, damit sich das Fleisch wohlbefindet. Solange ein tüchtiges Wirken des Geistes davon abhängt, dass sein Fleisch sich wohlbefindet, solange ein übermüdetes Gehirn gleichbedeutend ist mit einem übermüdeten, schlecht arbeitenden Geist: solange ist es irreführende Schwärmerei, zu sagen, dass der Geist «lebendig macht».

*

Einer, der sich Jesus nicht angeschlossen hat, aber in seinem Namen Dämonen austreibt, soll daran nicht gehindert werden: «... denn niemand wird auf meinen Namen hin eine machtvolle Tat tun und bald darauf Böses von mir reden können.» (Mark. 9, 38f.) Wichtig ist für Jesus also nicht so sehr, dass man Mitmenschen von Krankheit be-